

**BENEDETTA
CRAVERI
MARIE
ANTOINETTE
UND DIE
HALSBAND-
AFFÄRE**

Aus dem Italienischen von

Anna Leube

BERENBERG



DER KARDINAL-ERZBISCHOF DE ROHAN

Im August 1785 war Louis René Édouard de Rohan fünfzig Jahre alt. Seit 1777 bekleidete er das Amt des Königlichen Großalmoseniers, das höchste geistliche Amt bei Hofe, und stand damit an der Spitze der Kirche Frankreichs; zugleich aber war er auch Kardinal-Erzbischof von Straßburg, Fürst des Heiligen Römischen Reiches, Landgraf im Elsass, Rektor an der Sorbonne, General-superior des königlichen Hospizes Quinze-Vingts, Kommandeur des Ordens vom Heiligen Geist und Mitglied der Académie Française. Dieser eindrucksvolle *cursus honorum* war weniger das Resultat persönlichen Verdienstes als vielmehr der Beweis für das Prestige und den Einfluss einer der bedeutendsten Familien des Königreichs.

Die Rohan rühmten sich, vom Königshaus der Bretagne abzustammen, sie standen im Rang direkt hinter den Prinzen von Gebliüt und schmückten sich mit einem Wahlspruch, der ihren Ambitionen entsprach: *Roy ne puis, prince ne daigne, Rohan suis*.⁶ Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte die Familie kontinuierlich Ämter und Ehren angehäuft, und zu Beginn des 18. Jahrhunderts war es ihr gelungen, ein Mitglied der Familie auf den Bischofssitz von Straßburg wählen zu lassen, ein reiches Fürstentum zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich. Von da an betrachteten die Rohan das Bistum als ihr Privatrevier. Der Weg war also für Louis, der von Kindheit an für die geistliche Laufbahn bestimmt war, vorgezeichnet: 1760 wurde er zum Bischofsadjutanten gewählt,

dann kam er als Dritter der Familie auf den Thron der Fürstbischöfe, den zuvor sein Onkel eingenommen hatte.

Das Fehlen einer religiösen Berufung hinderte Rohan nicht, seinen vielfältigen Verpflichtungen mit Anstand nachzukommen. Besonders vertraut mit irdischen Dingen, von einnehmendem Wesen und stattlicher Erscheinung, trug er den Purpur mit der lässigen Eleganz eines Grandseigneurs. Er war steinreich und frönte einer maßlosen Leidenschaft für Luxus und Prunk, sowohl als Fürst des Heiligen Römischen Reiches wie auch als Kirchenfürst. Da er die Moral seiner Zeit und seiner Kaste teilte, verschmähte er es nicht, auch schon auf Erden das Glück zu suchen.

Doch diesem ebenso ehrgeizigen wie vergnügungssüchtigen Mann war der volle Genuss der Freuden des Lebens vergällt, seit Marie Antoinette auf den Thron gelangt war. Die Königin geruhte nämlich nicht, das Wort an ihn zu richten, und ließ keine Gelegenheit aus, ihm zu schaden. Weil er sich aber Hoffnungen machte, eines Tages ein Ministeramt im Ratskabinett zu bekleiden, bildete die feindselige Haltung der Königin ein nahezu unüberwindliches Hindernis. Dabei besaß der liebenswürdige Prälat alle erforderlichen mondänen Eigenschaften, um Marie Antoinette zu gefallen; außerdem war ihm die Ehre zuteil geworden, als Erster der künftigen Königin bei ihrer Ankunft auf französischem Boden einen glanzvollen Empfang in Straßburg zu bereiten.

Tatsächlich war es Maria Theresia gewesen, die ihren gnadenlosen Bannstrahl auf Rohan gerichtet hatte; und ausnahmsweise hatte Marie Antoinette keine Schwierigkeiten gehabt, die Anweisungen ihrer Mutter peinlich genau zu befolgen. Rohan hatte sich den Hass der Kaiserin zugezogen, als Ludwig XV. ihn im Januar 1772 als Gesandten nach Wien geschickt hatte. Als zutiefst gläubige Moralistin empfand Maria Theresia das Verhalten Rohans sogleich als

unvereinbar mit dem Priestergewand und überdies als fatales Beispiel für die österreichische Aristokratie, die im Übrigen begeistert seinen Einladungen folgte. Außerdem stellte sich, schlimmer noch, heraus, dass dieser allzu frivole und galante Prälat alles andere als ein Einfaltspinsel war. Er hatte entdeckt, dass die kaiserlichen Beamten den Geheimcode kannten, den die französischen Gesandten für die Korrespondenz mit Versailles benutzten; auch hatte er begriffen, dass Österreich, im Gegensatz zu dem, was Maria Theresia vorzutäuschen versuchte, zusammen mit Russland und Preußen die Teilung Polens vorbereitete, um dann Frankreich vor vollendete Tatsachen zu stellen. Im selben Jahr schrieb der Gesandte an seinen Minister: »Ich habe Maria Theresia tatsächlich über das Unglück der unterdrückten Polen weinen sehen; doch diese Fürstin ist geübt in der Kunst der Verstellung und scheint mir über Tränen auf Kommando zu verfügen: In der einen Hand hält sie das Taschentuch, um sich die Augen zu trocknen, mit der anderen ergreift sie das Schwert der Verhandlung, um als dritte Macht bei der Teilung dabei zu sein.«⁷

Der Herzog von Aiguillon hatte den Brief für pikant genug gehalten, um ihn Madame Du Barry zu zeigen, der er seine Stellung verdankte. Und die Favoritin, durch die Missachtung Marie Antoinettes selbst zutiefst gedemütigt, hatte sofort die Gelegenheit ergriffen, sich zu rächen und die Kaiserin zu verhöhnen, indem sie das streng vertrauliche Schreiben publik machte. Darüber hinaus wurde Rohan während seiner Zeit als Gesandter in Wien nicht müde, die Aufmerksamkeit auf die Stichhaltigkeit der Kritik an der Dauphine zu lenken, die in Versailles laut zu werden begann. Und wenn ihm damals noch nicht klar war, dass er damit seine eigene Zukunft gefährdete, musste er es zur Kenntnis nehmen beim Tod Ludwigs XV., als eine der ersten Maßnahmen des neuen Königs die Verbannung

des Herzogs von Aiguillon und die Abberufung Rohans von seinem Gesandtenposten war.

Nach diesem ersten Sieg musste Marie Antoinette mehrere Niederlagen hinnehmen. Sie konnte nicht verhindern, dass Rohan den Kardinalspurpur erhielt und, schlimmer noch, das Amt des Großalmoseniers. Die Rohan – in erster Linie die Gräfin von Marsan, geborene Rohan-Soubise, frühere Gouvernante Ludwigs XVI., sowie der Marschall von Soubise, persönlicher Freund Ludwigs XV. – verstanden es besser als alle anderen, auf ihre Rechte zu pochen, früher gegebene Versprechen einzuklagen, das Netzwerk ihrer Bekannten zu nutzen. Nicht einmal der verheerende Bankrott eines ihrer prominentesten Mitglieder, des Fürsten von Rohan-Guéméné, konnte ihrem Ansehen etwas anhaben; insbesondere die glänzende Karriere der »Belle Eminence« war ein Triumph für die ganze Familie.

Anstatt nun der komplizierten Machtbalance, auf der die Funktionsweise des Hofes beruhte, Rechnung zu tragen und sich damit abzufinden, Rohan mit der Achtung zu behandeln, die seinem Rang zukam, hatte Marie Antoinette, autoritär und nachtragend, wie sie war, beschlossen, dem Kardinal ihr Ressentiment in aller Öffentlichkeit zu demonstrieren, indem sie niemals das Wort an ihn richtete. 1785 war es acht Jahre her, seit der Großalmosenier zu allen offiziellen Zeremonien nach Versailles und in die anderen königlichen Residenzen kam, seit er die Messe an den hohen Festtagen zelebrierte und die königliche Nachkommenschaft taufte, und doch ignorierte Marie Antoinette hartnäckig seine Anwesenheit, die ihr aufgenötigt worden war. An einem Hof, wo jeder fieberhaft um das Wohlwollen der Herrscher buhlte, erlebte Rohan Marie Antoinettes Verhalten als wahre Folter. Mit Ehren überhäuft und im Zentrum des monarchischen Rituals verankert, blieb er dennoch unsichtbar für die Augen derjenigen Frau, die als Einzige für ihn zählte und

deren Einfluss täglich größer wurde. So schrieb Graf von Mercy, der österreichische Botschafter, nach Wien: »Der Einfluss der Königin ist so groß, dass die meisten Minister des Kabinetts keine Wahl haben: Sie haben zu gehorchen; sie wagen nicht einmal, zu widersprechen.«⁸ Die französische Monarchie wurde zunehmend von Frauen dominiert – und viele beklagten dies als gefährlich. Die Vergabe der königlichen Gunst, geheimnisvollster und willkürlichster Ausdruck der absoluten Macht, schien zum ausschließlichen Vorrecht von Marie Antoinette geworden zu sein.

Zum Glück fehlte es dem Kardinal nicht an Zerstreuungen: Wenn seine Aufgaben ihn nicht an den Hof riefen, führte er in seiner Diözese ein fürstliches Leben und verschuldete sich bis über die Ohren, um in Saverne ein überdimensionales Schloss zu bauen; er ließ kaum eine mondäne Veranstaltung aus, verfolgte mit regem Interesse die Diskussionen der Aufklärer und die politischen und wirtschaftlichen Probleme, mit denen sich die Regierung immer dringlicher konfrontiert sah. Schließlich erhellte ein neuer Stern seinen Weg, seit sich ein Sizilianer mit undurchsichtiger Vergangenheit namens Giuseppe Balsamo, der sich als Graf Cagliostro präsentierte, gegen Ende des Jahres 1780 in Straßburg niedergelassen und den Kardinal in die Alchemie, die ägyptischen Mysterien und die Suche nach dem Stein der Weisen eingeweiht hatte.

Trotzdem war die »Belle Eminence« nach wie vor von der Vorstellung besessen, ein in Ungnade gefallener Höfling zu sein: Wie konnte er es anstellen, den Zorn der Königin zu besänftigen, und ihre Vergebung erlangen?

Die Antwort erhielt er von einer skrupellosen Abenteurerin, die ein Jahr nach dem Auftauchen Cagliostros auf der Bildfläche erschien und deren Zauberkünste sich als denen des sizilianischen Magiers weit überlegen und als unendlich gefährlicher erweisen sollten.

Leseprobe aus:

Benedetta Craveri
Marie Antoinette und die Halsbandaffäre

80 Seiten · Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet

© 2006 Adelphi Edizioni

© der deutschen Übersetzung:

2015 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|Lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Abbildung: S. 24 von akg-images

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-85-6



BERENBERG